№ 141. **Breslauer** 1848.

Beobachter.

Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände.

Sonnabend, **den 2. Septbr.**

Vierzehnter **Jahrgang.**

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends und Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nr. Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis Abends 4 Uhr.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Redacteur: Heinrich Richter. Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Lokalitäten.

(Königsschießen.) Breslau, den 31. August. Nach dem heute Mittag 12 Uhr geendigten Königsschießen erhielten die ersten Preise: Hr. Bäckermeister Gendry, als Schützenkönig, die Hrn. Bäckermeister Bielert und Brunnenmeister Wolff, als Ritter. — Bei dem Schießen hatten sich 530 Schützen betheiligt, die 3180 Schüsse gemacht hatten, unter denen 115 Spiegelschüsse waren.—

(Königsfest.) Breslau, den 1. Septbr. — Gestern Nachmittag gegen 2 Uhr erschien der neue Schützenkönig Herr Gendry, nebst den beiden Rittern, Bäckermeister Bielert und Brunnenmeister Wolff im Schießwerder wo sich der Bürgermeister Bartsch, mehrere Magistratsmitglieder, und ein Theil der Bürgerschützen, wie das Scharfschützencorps eingefunden hatten. Im Schützensaale wurden ihnen die Insignien umgehängt, und sie dann unter Musik durch den Garten geführt. Nachdem dem König der „große Patzen abgenommen und der Hausorden umgehangen war, der die deutschen Farben trug, begann das Festmahl, bei dem sich auch mehrere Mitglieder auswärtiger Schützengilden betheiligt hatten. Der erste Toast ward vom Bürgermeister Bartsch dem Könige Friedrich Wilhelm IV. ausgebracht, daß es ihm gelingen möge, unter dem Panier der errungenen politischen Freiheiten sein Volk glücklich zu machen. — Unter den übrigen Toasten zeichnete sich namentlich der des Justizkommissarius Zicks aus Leobschütz aus, der sich auf das einige, freie Deutschland bezog. — Zwei Lieder, eins von Pulvermacher und eins von Linderer, trugen zur Erheiterung des Festes wesentlich bei. — Nach Beendigung der Tafel erschienen die sämmtlichen Turner, welche ein Armbrustschießen veranstaltet hatten, u. präsentirten ihren König, den Turner Hetzold, dem Schützenkönige.

Beide Majestäten ließen sich, jener vom Turnlehrer Rödelius, dieser vom Zahnarzt Linderer vertreten, welcher in einer sehr gemüthlichen Rede der Jugend ihre einstigen Pflichten gegen das deutsche Vaterland an's Herz legte. Der Turner Hetzold dankte darauf im Namen der Turnerschaft und gelobte für sich und seine Kameraden, derselben stets eingedenk zu sein, worauf Linderer noch einmal für den Schützenkönig das Wort ergriff, und dann die muntere Jugend entließ. — Als es zu dunkeln begann, wurde der durchweg vollgefüllte Garten erleuchtet, und ein kleines Feuerwerk der Turner abgebrannt. Erst spät verließ das Publikum den Garten, aus dem noch lange ernste Vaterlandslieder und fröhliche Gesänge schallten.

Was ist Anarchie?

Anarchie ist die gänzliche Nichtachtung der bestehenden Anordnungen und Gesetze eines Staates; sie beruht nicht sowohl in der Beschaffenheit dieser Gesetze selbst, sondern vielmehr in der Schwäche der Staatsgewalt, ihnen die nöthige Kraft und Beachtung zu verschaffen; denn das beste Gesetz, das die Staatsgewalt nicht nachdrücklich zur Anwendung bringen, aufrecht erhalten oder schützen kann, ist so gut wie gar nicht vorhanden, während hingegen das anerkannt schlechteste Gesetz, wenn es mit Nachdruck ausgeübt wird, jedem Individuum Achtung, mindestens doch Furcht einflößen und es so zur pflichtmäßigen Befolgung des Gesetzes bewegen kann.

Die Anarchie kann zwar unter allen Regierungsformen ausbrechen, wird aber namentlich in der unbeschränkten Monarchie und der despotischen Staatsform eher Eingang finden, da hier die Gewalt nur in den Händen eines Einzelnen ruht, von dessen Charakter es abhängt, seinen Gesetzen und Maßregeln Anerkennung und dauernde Kraft zu verschaffen. Den in einem solchen Staate eingesetzten Behörden mangelt dann meist die Selbstständigkeit, und je schwächer und regierungsunfähiger das Staatsoberhaupt dann ist, desto lockerer wird das Band zwischen ihm und seinen Unterthanen, wozu auch die gebundenen, unthätigen Behörden viel beitragen. Es entstehen daraus verderbliche Meinungsspaltungen zwischen verschiedenen Parteien, einzelne Parteigänger treten mit ihren Anhängern gegen einander und gegen die bestehende Ordnung auf; das Staatsoberhaupt und mit ihm die Behörden lassen sich einschüchtern; werden bei den unsinnigsten Forderungen dieser Parteigänger nachgiebig und geben dadurch endlich selbst das Signal zur gänzlichen Nichtachtung der Gesetze und zur heillosesten Unordnung und Zügellosigkeit des Volkes. Alle Gräuel der Verwüstung, Parteikämpfe, Bürgerkrieg und selbst Königsmord sind die Folgen der moralischen Schwäche der Staatsgewalt und der daraus entsprungenen Anarchie. Ein Staat, in dem die Anarchie Platz gegriffen hat, geht seinem gänzlichen Ruin oder doch der Zersplitterung in kleinere Theile entgegen, da es selbst einem unbedeutenden äußeren Feinde leicht werden kann, ihn zu besiegen und zu unterwerfen, wenn es nicht einem einzelnen thatkräftigen und charakterfesten Mann gelingt, die Zügel der Regierung allein an sich zu reißen und den Umsturz des Staates durch seine Kraft und seine umsichtigen Bemühungen zu verhindern. Dadurch erwächst nun dem Staate wieder die trübe Aussicht, daß sich ein solcher Mann zum unverantwortlichen Oberhaupt aufwirft, sich die Ausübung der Staatsgewalt unberufener Weise anmaßt, d. h. sich zum Usurpator auf- und den rechtmäßigen Herrscher verdrängt, wodurch neue Kämpfe und neues Blutvergießen herbeigeführt werden.

Die Geschichte der Staaten aller Zeiten liefert viele Beispiele von Anarchieen, die von den verschiedensten Klassen der Gesellschaft ausgingen; es ist jedoch hier nicht der Ort, dieselben näher anzuführen.

Anarchie und Revolution haben zwar Vieles mit einander gemein, können eine in die andere übergehen, stehen aber trotzdem sich schroff gegenüber, da ihre Zwecke und Folgen ganz verschieden sind.

Der Zustand der Anarchie ist für den Staat wie für den einzelnen Unterthan unbedingt weit gefährlicher als die Revolution.

Die Revolution hat einen bestimmten Zweck: meist den Umsturz einer bestehenden Regierungsform, eines einzelnen Systems oder auch nur die gründliche Umänderung und Besserung derselben. Sie ist also eine geregelte Empörung gegen das bestehende Schlechte in der Staatsverwaltung und ihr Ziel kann wohl ohne Blutvergießen erreicht werden, namentlich wenn alle Kräfte sich dazu vereinigen; sind aber Kämpfe unvermeidlich, so basirt sich die Revolution doch auf Gerechtigkeit: ihre Absicht ist gut und edel, und jeder Einzelne hat für seine Aufopferungen gleichen Antheil an dem Errungenen, während der Staat selbst dadurch nicht aufgelöst wird.

Ganz anders ist es jedoch bei der Anarchie. Diese hat keinen Zweck, wenigstens keinen allgemeinen, der zum Wohle Aller hinzielt; es ist blos die Absicht einzelner Parteigänger

und deren Anhang: die Schwäche der Regierung zu ihrem Vortheil auf Unkosten derselben zu mißbrauchen, und ist demnach eine offenbare Empörung gegen jede Obrigkeit. Diese Einzelnen üben das Faustrecht, das Recht des Stärkeren gegen ihre schwächeren Nebenmenschen ungestraft aus, und das Eigenthum, ja das Leben der bedrohten friedlichen Bewohner des Staates kommt in Gefahr, sie müssen sich selbst schützen, da es der Staat nicht kann, und in diesem gesetzlosen Zustande ist das Blutvergießen gewiß unvermeidlich, denn solche Parteikämpfe werden stets mit der höchsten Erbitterung geführt, da die Selbsterhaltung zum einzigen Gesetz wird.

Darum Achtung vor den bestehenden Gesetzen, so lange nicht eine Aenderung derselben zum Wohle der Gesammtheit, dringend nothwendig erkannt und diese auf zweckmäßigem Wege herbeigeführt ist.

F. Fliegner.

Bilder aus dem Volksleben.

Die weiblichen Politiker.

Auf dem Neumarkte begegneten sich neulich Mad. Schwertritt und Mad. Schwebefuß. Die Rede war von den Schießübungen der Bürgerwehr, und Madame Schwebefuß beklagte sich umständlich darüber, daß ihr Mann durch jene Uebungen so häufig in seinen Geschäften unterbrochen würde.

Mad. Schwertritt. Na hören Se, Frau Nachbarn, davon kann ich auch en Lied singen! Meiner is Ihnen ganz tumm ufs Schießen, der hat Ihnen den ganzen Tag weiter nischt im Koppe, als seine Büchse, denn er is en Scharfschütze, mein Mann. Den ganzen Tag gießt er Spitzkugeln, und nu hat er schon alle Gewichte von der Wanduhr zu Spitzkugeln umgegossen und im Schießwerder verpufft!

Mad. Schwebefuß. Ne, Meiner, hören Sie, der hat allen heiligen Respekt vor der Schießerei, und fürcht't sich ooch so sehr vor enem Konflickt, wie et das Ding heeßt.

Mad. Schwertritt. Kohn flickt? Was is denn das?

Mad. Schwebefuß. Nu — ich meene, so ein Konflickt mit den Rehpucklikanern.

Mad. Schwertritt. Na, is denn Ihr Mann keen Repucklikaner?

Mad. Schwebefuß. Da kämen Sie ihm schön an, das is en echter Patriote.

Mad. Schwertritt. Was is denn das?

Mad. Schwebefuß. Nu, — Ener mit Gott vor König und Vaterland — ich bin en Preiße, kennt Ihr meine Farben — zerbrecht mir nur die Flasche nich, mein König trank daraus —

Mad. Schwertritt. Ach von den! Nu, das hat's freilich noch viele. Ne, Alles, was Recht is, Repucklikaner is mein Mann ooch nich, ooch nich Demokrate, — mei Mann, der hält uf de Mitte, der is immer mittelmäßig gewes't, — Se wissen ja, Se kennen ja meinen Mann, wie er is — —

Mad. Schwebefuß. Mhm! — er is so — so . . . .

Mad. Schwertritt. Ja, — so is er.

Mad. Schwebefuß. Ach, davon giebt's ooch die Schweremenge, die so sind — ich weeß ock nich, wie se die heeßen, ich hab's gewußt, aber wenn Enen so viel durch'n Kopp geht.

Mad. Schwertritt. Ich hör' ock immer, daß er von ener Kornstitution spricht und von zwei Kammern.

Mad. Schwebefuß. — 's giebt viel Wohnungen mit zwei Kammern, — ich hatte selber mal eine, aber da hielt ich mir noch Schlafburschen.

Mad. Schwertritt. Ich hab' blos ene Kammer bei unser Wohnung, aber die taugt gar nischt, Frau Nachbarn da lauft das Wasser zu den Wänden runter. — Was meenen Sie zu Frankreich, Frau Nachbarn?

Mad. Schwebefuß. Ach du lieber Gott — bleiben Sie mir mit'n Franzosen vom Halse, die kenn' ich noch von Anno 13 her, obwohl ich damals en kleines Kind war.

Mad. Schwertritt. Das sagt mein Mann ooch, — die gehn zu weit, sagt er, — een König muß einmal sein, sagt er, — ohne König geht's nich, sagt er.

Mad. Schwebefuß. Ich bin ooch so gesinnt. — Aber was sagen Sie denn zu Dänemark, Frau Nachbarn?

Mad. Schwertritt. I nu — was soll man sagen — da hab' ich enen Cousin, der nich gutt that, der ging zu den Schleswigschen Holsteinern als Freiwilliger, als er wiederkam, da meente er, 's wär' da nich viel zu brudern, weil wir Deitschen keene Schiffe nich haben, was man Flotte nennt. — 's is überhaupt nich mehr viel zu brudern uf der Welt, — und 's wird ooch immer toller, und's Fleisch bleibt theuer und die Putter schlägt wieder uf, — ich globe, 's is bald an der Welt Ende.

Mad. Schwebefuß. Ach Jesis, ja! — Wenn mei Mann so exerciren geht, und ich sitze so alleene zu Hause, da werd' ich Ihnen ganz melankolsch; ich hab' Ihnen schon's ganze Gesangbuch durchgeblättert, und's Register, 's Polizeiblatt und die Todtenliste im Beobachter, aber man findet nirgend enen Trost, die Buchstaben tanzen untereinander, wie Kraut und Rüben.

Mad. Schwertritt. Sie erinnern mich an die Rüben, — ich muß ock gehn, sonst krieg' ich keine mehr. Adje, Frau Nachbarn.

Mad. Schwebefuß. Adje — besuchen Sie mich doch morgen uf ene Schale Kaffee, da können wir mehr politisiren. — Adje, adje!

Die Cholera.

(Fortsetzung.)

Der Reinlichkeit des ganzen Körpers möge Jedermann eine verdoppelte Aufmerksamkeit widmen, in welcher Beziehung nicht nur das tägliche, nach Umständen auch mehrmal wiederholte Waschen der den äußeren Einflüssen zunächst ausgesetzten Körpertheile, des Gesichtes und der Hände, mit frischem Quellenwasser, sondern dem, der mit Vermeidung der Verkühlung ein laues Bad, durch längstens eine halbe Stunde öfters zu gebrauchen, nicht in der Lage ist, überdieß empfohlen wird, daß er wenigstens einmal wöchentlich, jedoch nicht unmittelbar nach einer vorausgegangenen Erhitzung, am besten kurz vor dem Schlafengehen die ganze Körperoberfläche mit lauwarmen, oder wenn er es schon früher gewohnt war, mit kaltem Wasser sorgfältig abwasche, und mittelst eines Badschwammes oder wollenen Lappens mäßig abreibe.

Die Reinlichkeit des Körpers wird zunächst durch Reinlichkeit der Körperbekleidung bedingt, daher in diesem Zwecke nicht nur öfterer Wechsel der Leibwäsche sehr zu empfehlen, sondern auch darauf zu sehen ist, daß die Oberkeider nach Möglichkeit gewechselt, und die beständig gebrauchten wenigstens oft gereinigt und öfters gelüftet werden, was insbesondere bei den, animalische Ausdünstungen lange beherbergenden Kleidungsstücken aus Pelz und zottigem Wollzeuge sorgfältig zu beobachten ist.

Wenn auch nicht Jedermann in Bezug auf die Beschaffenheit der ihm gebräuchlichen Nahrungsmittel seine bisherige Lebensweise ändern kann, so wird es doch kaum Jemanden vollends unmöglich, jene Nahrungsmittel zeitweilig zu meiden, die erfahrungsgemäß häufig den nächsten Anlaß zur Entwickelung und höheren Ausbildung der Brechruhr geben. Als solche sind zu betrachten und daher zu meiden:

Unvollkommen gereifte, an sich schlechte und schon in Fäulniß begriffene rohe Baumfrüchte, übermäßiger Genuß aller Speisen, namentlich aber der blähenden, leicht in Gährung übergehenden und der gesäuerten Gemüse, als der verschiedenen Rübenarten, des Sauerkrauts, der gesäuerten Gurken und Rüben, des Salates, des rohen Obstes, der Genuß des fetten Fleisches überhaupt, namentlich aber des der Wasservögel, Gänse, Enten, des fetten Schweine- und Schöpsenfleisches, aller Arten des geräucherten Fleisches, aller fetten, namentlich aber der gebackenen und eingesäuerten, so wie der gesalzenen Fische, des eingelegten und jedes anderen scharfen Käses, der Genuß vieler, insbesondere aber kalter und mit gesäuerter Milch zubereiteter Speisen, der Gebrauch aller fetten und der mit einem größerem Zusatze der Bierhefe bereiteten Mehlspeisen und Bäckereien; endlich auch der übermäßige Genuß des an sich unschädlichen gekochten frischen und getrockneten Obstes. Alle diese Nahrungsmittel müssen jetzt mit mehr Vorsicht genossen werden als früher, weil sie in einer Menge genossen, die früher nur geringes Unwohlsein zur Folge hatte, das selbst unbemerkt vorüber ging, den Grund der Krankheit legen können.

Nahrungsmittel, deren Genuß empfohlen wird, jedoch auch mit Maß, sind:

Gut ausgegohrenes und ausgebackenes Brot und Weißbrot und eben so fettloses weich gekochtes Fleisch, gutes mit wenig Fett versetztes Gemüse, nach Gewohnheit mit Wasser, etwas Milch oder Eier zubereitete leichtere Mehlspeisen, die hierlands üblichen Kascha-Arten, und der frische Kukurutzmehl-Brei; wobei nur noch zu berücksichtigen ist, damit alle Speisen, die es ihrer Beschaffenheit nach zulassen, mit Salz, und sofern sie nach Umständen mit einem passenden Gewürze versetzt werden, dieses stets nur sehr mäßig geschehe.

In Bezug auf die Zeit und die Menge der zu genießenden Nahrung halte sich Jeder an das hierin Maßgebende wahre Verlangen der Natur und an die ihm bisher unschädlich gewordene frühere Gewohnheit, behalte jedoch den Erfahrungssatz im Auge, daß jedes Uebermaß im Genuße selbst gedeihlicher Speisen, namentlich unmittelbar vor dem Schlafengehen, eine entschiedene Anlage zur Cholera bildet, und nur zu häufig zum Anlaße des Krankheitsausbruches wird.

Das Menschen, die sich dem übermäßigen Genuße geistiger Getränke hingeben, am leichtesten von der Cholera ergriffen werden, und der Krankheit am häufigsten unterliegen, ist durch die Erfahrung nachgewiesen. Indem daher Jedermann, dem sein physisches Wohl überhaupt, und insbesondere der Wunsch,

sich gegen die Gefahr der Cholera möglichst zu verwahren, am Herzen liegt, zu der größten Mäßigkeit in dem Genuße der geistigen Getränke jeder Art dringend aufgefordert wird, kann nicht unbemerkt gelassen werden, daß sich in Bezug auf die Anlässe der Krankheit überall und zu allen Zeiten der häufige Genuß des Branntweins, so wie der selbst mäßige Genuß eines jungen noch in der Fermentation begriffenen Weines und des unvollkommen ausgegohrenen oder schon in die saure Gährung übergehenden Biers vorzugsweise schädlich bewiesen habe.

So gewiß übrigens Mißbrauch geistiger Getränke zu Krankheiten überhaupt, und insbesondere zur Cholera disponirt, so kann doch dem Gewohnten der sehr mäßige Genuß dieser Getränke, und insbesondere dem Landmanne der Genuß eines kleinen Bechers des reinen oder mit etwas Wermuth, Calmus, Kümmel oder Anies versetzten Branntweins, besonders dann nicht widerrathen werden, wenn er bei rauher Jahreszeit und ungünstiger Witterung den äußeren Einflüssen preis gegeben, oder gar schlaflos die Nacht im Freien zuzubringen bemüßigt ist.

(Beschluß folgt.)

Ein Bild der Liebe und Ehe, oder: Hans und Grete.

(Eine parodirte Idylle.)

E. F. gewidmet.

Holdselig anzuseh'n, die lieblichste der Frauen,
War Grete, Töffels Magd, wir wollen sie beschauen.
Ihr Wuchs war schlank und hehr, vier Ellen maß sie bald,
Und war mit Haut und Haar kaum vierzig Jahre alt;
Wie Feuerflammen, glänzt ihr Auge hell und klar,
Jedoch das eine nur, denn's andre hat den Staar.
Ihr Mündchen, rosenroth, war wundernieblich klein,
Es gingen, wenn sie gähnt, zwei Fäuste kaum hinein.
Kein Wunder war es drum, wenn sich die Herzen regten,
Und alle Kerls im Dorf sich ihr zu Füßen legten.
Doch einem nur gelang's die Spröde zu besiegen,
Nur seiner Anmuth konnt' ihr starrer Sinn erliegen.
Und dieser, hochbeglückt, lebt nur für seinen Engel,
Es war der Großknecht Hans, ein stemmig schmucker Bengel.
Gesund und wohlgestalt, und niedrig von Statur,
Die Beine etwas krumm, doch unbedeutend nur.
Ein mannbares Gesicht ließ ernstlich sich gewahren,
An seinem dicken Kopf mit struppig rothen Haaren.
Einst als vom Jahrmarkt er mit Greten heimgekehret,
Da hat er schüchtern ihr ein Schlückchen Korn verehret.
Und sie nahm's gütig an, und war drauf so gerührt,
Daß sie ein Pfefferding ihm wiederpräsentirt.
Und als er so sich sah durch ihre Gunst beglückt,
Hat er auf ihre Hand schnell einen Kuß gedrückt;
Und einen zweiten drauf schmatzt er auf ihren Mund,
Und kurz er liebt sie, wie der Ochs das Heugebund.
Doch sei in Kürze hier nur der Bericht erzählt;
Wir sehen sie alsbald durch Priesterhand vermählt.
Kaum aber waren sie nun mit einand' verbunden
War auch bei Gretchen schon die Zärtlichkeit verschwunden;
Ein Wesen sanft und gut, das hatte sie gelogen,
Und traurig sah sich Hans in ihr gar arg betrogen.
Nach aller Schönen Art, war ihr Verstellung eigen,
Wie alle, wußt auch sie, sich tugendhaft zu zeigen.
Doch da die Maske fiel, da sah es traurig aus,
Und Hänslein sah' alsbald den Teufel in dem Haus.
Von Eifersucht belauscht, war Hansens Leben schwer,
Und wo er ging und stand war Grete hint-rher.
Wenn neben Doren er beim Mistaufladen stand,
Gleich hieß er Esel, Schaaf und sonst noch allerhand.
Sie schalt und keift, und gab ihm öfters nichts zu essen,
Wenn er mit einem Blick allein sich nur vergessen.
Doch glaube man nur nicht daß sie ihm treu gewesen,
Den Daniel hatte sie sich längst schon auserlesen.
Sie ging ganz ungenirt mit ihm zu Schnaps und Tanz,
Und Federn schleußen muß indeß der arme Hans.
Kaum war ein Jahr vorbei nach Hansens erster Liebe,
Da kriegt er täglich schon die allertollsten Hiebe.
Einst kam er vor Verdruß betrunken spät nach Haus,
Da kratzt der Satan ihm, denk! beide Augen aus.
O! nehmt, ihr Jünglinge, dies Beispiel hin zur Lehre,
Daß nie ein glatt Gesicht, wie Hansen, Euch bethöre
Die schönsten Mädchen, ja! fast alle gleichen Greten.
Die Sanftmuth, Anmuth, Zier, gehn mit dem Brautstand flöthen.*)

J. F.

*) Der Herr Verfasser muß traurige Erfahrungen gemacht haben.
D. R.

Der Friedens-Soldat.

(Fortsetzung.)

Der Mann mit der Brieftasche öffnete dieselbe, und herausspazierte Dorfschaft um Dorfschaft, in die unsere Batterien zu liegen kamen; ein Theil der Brigade nach der Festung W., die eine Batterie hierhin, die andere dorthin, und da die Dörfer in hiesiger Gegend meistens nur aus einigen Höfen bestehen, so blieb auch fast keine einzige Batterie beisammen, sondern beinahe jedes Geschütz hatte seinen eigenen Hof oder sein Dorf. Das unsrige hieß Fettenweiden, ein Name, der dem Dose sehr zu gefallen schien, indem er hoffte, etwas von der fetten Weide müsse auf's Quartier übergegangen sein; doch leider weit gefehlt, es war entsetzlich mager. Der Alte hielt uns noch von seinem Roß herunter, wobei er beide Arme in die Seite stemmte, eine Rede über gutes Verhalten, Ordnung in den Quartieren und Sorgsamkeit auf Waffen und Monturen, wovon wir aber bei dem allgemeinen Scharren der Pferde und Klirren der Geschirre nur einzelne Worte und Ausdrücke, die den dumpfen Baß seiner Stimme wie Blitze durchschnitten, verstanden, besonders sein „denn ik sage Euch, Ordnung muß sind!" das er heute sehr häufig anwandte. Auch der Kapitän Feind, von dem wir uns leider trennen mußten, denn er lag in einem andern Dorfe, hielt uns zum Abschied noch eine Rede voll Moral. Seine liebenswürdigen Redensarten waren um den alten Text vom starken Frühstücken gewickelt. Endlich waren wir erlöst, Dose ließ aufsitzen und nach einer halben Stunde gelangten wir zur fetten Weide, fünf bis sechs keinen Häusern, die am Rande der Heide lagen, auf der die Manöver abgehalten wurden. Doch hatten wir auf der andern Seite einen dichten Eichenwald, den ein kleiner Bach von den Höfen trennte, und im Hintergrund stiegen schlanke Pappeln und Tannen auf, zwischen denen ein schönes gelbes Gebäude durchblickte, das Landhaus eines Grafen R., bei dem unser Abtheilungs-Commandeur im Quartier lag.

Dose's Gemüth, das der Anblick der kleinen Häuser etwas niedergebeugt hatte, wurde erfrischt durch den grünen Wald, den Bach und das Palais im Hintergrunde. Er vertraute mir, daß er fühle, wie die Poesie bei ihm zurückkehre, versprach mir fest, mich nächstens mit einigen Gedichten zu überraschen, und träumte, während wir unsere Pferde durch eine große Mistpfütze in einen schlechten Stall ziehen mußten, von Waldpromenaden, Nachtigallen, murmelnden Quellen und dergleichen, und sagte mir: „Ach es gibt für mich nichts Poetischeres, als Verse zu machen!"

6.

Standquartier. — Marketender.

Der Stall, romantisch am Ufer einer Mistpfütze gelegen, genügte kaum den allerbescheidensten Ansprüchen, die man in Cantonirungen an dergleichen Lokale machen kann. Wir hatten unsere vier Pferde, meines, das des Unteroffiziers und die zweier Kanoniere, unserer Bursche nothdürftig untergebracht. Wir traten in's Haus, und ich war nun gespannt auf Dose; denn er hatte mir Achtsamkeit auf seine Mienen und Reden geboten, damit ich lerne, wie man es anzufangen habe, um sich bei den Bauersleuten in Respekt zu setzen. Die Frau kam uns an der Thüre entgegen und hinter ihr stand der Bauer, einen weiten Kratzfuß machend, wobei er seine Mütze abnahm. Sie jedoch pflanzte sich in freier Haltung vor uns auf, die Herrscherin, und fragte ziemlich barsch nach unserem Quartierbillet. — Da steckte Dose seine Hand unter's Collet und begann mit dem Fuße heftig auf die Erde zu treten, ungefähr wie es unser Kapitän Feind in wichtigen Momenten zu thun pflegte. Da begann er der Frau eine Rede zu halten, von der ich jedoch nur einzelne Worte verstand, obgleich ich so ziemlich in Dose's Redensarten eingeweiht war, und ich nicht nur seine Stallmaximen auf's Genaueste kannte, sondern auch bei allen Ergüssen seiner Poesie, sobald ich die drei ersten Worte gehört hatte, das Ende zum Voraus wußte. Er sprach vom beschwerlichen Kriegsdienst, von mühsamer Beschützung des Vaterlandes, sehr häufig hörte ich die Worte Patriotismus und Preußen; er verstieg sich sogar bis zu Deutschlands Einheit, und schloß ungefähr so: wenn er auch ein Ostpreuße sei, müsse man ihn doch hier am Rhein als Vaterlandsvertheidiger mit offenen Armen empfangen.

Der Frau erging es bei dieser Rede nicht besser, als mir; sie sah bald Dose, bald mich und die beiden Kanoniere hinter mir an, und wüßte wahrscheinlich heute noch nicht, was sie ihm antworten sollte, wenn nicht der Bauer, der mehreremale wohlgefällig mit dem Kopfe genickt, uns Allen aus der Verlegenheit geholfen hätte. Er stieß das Weib ziemlich heftig in die Seite und sagte zu ihr, als sie sich unfreundlich nach ihm umwandte: „Verstehst du denn die Herren nicht? Sie wollen hier bei uns gut essen und trinken." — Ich mußte über die Naivetät des Bauers herzlich lachen; aber Dose, der sich nicht aus dem Concept bringen ließ, war durch diese Aeußerung gerührt und deklamirte mir, während wir nach der Stube gingen:

— Was kein Verstand der Verständigen sieht,
Das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Die Frau, welcher die unverstandene Rede Dose's, so wie seine Figur sehr imponirte, fragte für den Augenblick nicht weiter nach dem Quartierbillet und gab uns, nachdem ihr Gemahl unsere Gefühle gedollmetscht, die Versicherung, darüber sollen wir uns beruhigen, wir würden mit ihnen an Einem Tisch und aus Einer Schüssel essen. — Sehr schmeichelhaft! Aber die Frau hatte leider die Wahrheit gesagt; alle Mahlzeiten, während der ganzen Dauer unseres Aufenthaltes, bestanden im wahren Sinne des Wortes nur aus einer Schüssel, die sich mit einigen Variationen täglich zweimal wiederholte. Morgens war die Schüssel mit einer Art Mehlbrei angefüllt, worin einige Kartoffeln und Bohnen schwammen; Nachmittags dagegen, wenn wir von den Schießübungen zurückkamen, enthielt die unvermeidliche dasselbe, nur daß die genannten festern Bestandtheile vorherrschend waren und der Mehlbrei nur eine Art Brühe darüber bildete.

Dieser Eintritt in unser Cantonirungsleben wischte sogleich eine ziemliche Menge des glänzenden Staubes ab, den Dose's Aeußerungen darauf gestreut, besonders nachdem uns die Wirthin das Nachtlager gezeigt hatte. Es bestand aus einem Alkoven in der Hausflur, der keinen andern Aus- und Eingang hatte, als eine Elle über dem Boden ein Loch von drei Fuß im Gevierte, das ich anfänglich für die Thür eines Wandschranks hielt. Als es Abend wurde und wir uns hineinlegten, kam uns das Lager so spaßhaft vor, daß wir lange Zeit vor Lachen nicht einschlafen konnten. Dose, sonst ein großer Wagehals, getraute sich nicht, in den Kasten zu steigen, ehe er das Terrain genau recognoscirt hatte. Unserer vier sollten diesen Raum einnehmen und wir fanden ihn dafür gerade groß genug. Er war an zehn Fuß lang und eben so breit, auf dem Boden mit Stroh bedeckt, darüber einige große Federbetten gebreitet. Wir standen ausgezogen hinter einander vor der Oeffnung, und Dose als unser Chef stieg mit seinen langen Beinen bequem hinein. Da aber der Boden im Innern etwas tiefer war, als außen, verlor ich bei meiner kleinen Statur, als ich reitend in der Oeffnung saß, das Gleichgewicht und fiel meinem Vorgesetzten auf den Leib. Den beiden Kanonieren erging es nicht besser, so daß wir im Alkoven auf einem großen Haufen übereinander lagen.

Daß in Dose ein General verloren gegangen sei, daran hatte ich nie gezweifelt, und in diesem kritischen Augenblick zeigten sich seine großen Eigenschaften: Kaltblütigkeit und Energie, wieder recht deutlich. Er forderte von der Wirthin mit seiner Stentorstimme ein Licht, richtete sich dann mühsam auf und theilte, obgleich er gebückt stehen mußte, mit vieler Würde die Plätze aus. Ich kam neben ihn zu liegen, die beiden Kanoniere uns so gegenüber, daß ihre Beine fast an unsere Knie reichten. Dose hatte mit vieler Einsicht diese Einrichtung getroffen, weil wir nur eine Decke besaßen, die obendrein etwas zu klein war. Legten wir uns Alle nebeneinander, so war vorauszusehen, daß sie sich in der Nacht durch die Bewegung des Einen oder des Andern verschieben mußte, was so nicht leicht möglich war; wir hielten das obere Ende fest, die beiden Kanoniere das untere, wodurch die Decke wie ein Trommelfell ausgespannt wurde.

Dose, der die Humanität besaß, fast alle seine Befehle mit triftigen Gründen zu belegen, erzählte uns vor dem Einschlafen aus seinem früheren Leben eine Geschichte, weßhalb er sich scheue, in einem Bette mit vielen Leuten neben einander zu schlafen. Ich will den Leser mit der Vorrede, die er immer anbrachte, verschonen und gleich beim Kerne anfangen. „Wir waren," erzählte er, „mit der ganzen Batterie einstens bei einem Durchmarsch in ein kleines Dorf gelegt worden, wo auf jedes Haus acht bis zehn Mann kamen. In meinem Quartier waren neun Mann, die sich auf zwei Betten vertheilen mußten. Ich, damals noch Bombardier, wurde als Vorgesetzter mit vier Kanonieren in ein Bett gelegt; der Unteroffizier nahm mit den drei übrigen das andere. Unser damaliger Geschützführer, Gott habe ihn selig! hatte nämlich die sehr richtige Ansicht, die Kanoniere, wenn es möglich sei, selbst im Bett nicht ohne Aufsicht zu lassen. Obgleich mein Bett sehr breit war, fand ich es doch, daß wir nicht anders als auf der Seite liegen konnten, zusammengeschachtelt wie die Löffel in einem Löffelkörbchen. Ich hatte den rechten Flügel, und die weise Einrichtung getroffen, daß Alle sich nach meinem Commando zugleich auf die andere Seite legen mußten, zu welchem Zwecke ich zuweilen während der Nacht die Commando's zu rechts- und linksum gab. Einmal jedoch verstand der linke Flügelmann schlaftrunken das Commando falsch und machte die entgegengesetzte Wendung. Ihr kennt euch denken, daß die ganze Linie in die größte Confusion kam. Mein Rufen nach Ordnung half nicht mehr; die schwache Bettlade konnte den gewaltsamen Evolutionen nicht widerstehen, brach mit lautem Gepolter auseinander, und wir lagen auf der Erde. Das Sonderbarste bei der Sache war aber, daß, nachdem wir die Betttrümer bei Seite geschafft und das Bettzeug auseinander gezogen hatten, jeder mit Verwunderung bemerkte, daß er besser liege als vorher. Ich versichere euch," schloß Dose, „es geht nichts über die Erfahrung."

Die Haide, auf der die Schießübungen abgehalten wurden, hatte eine Erstreckung von mehreren Stunden. Der Boden war ziemlich hart, an den meisten Stellen eben, und das ganze Terrain von dichten Tannenwäldern eingeschlossen, zwischen denen die Dörfer lagen, in welchen sich die Brigade vertheilt hatte. Bei der Einrichtung dieser Haide zu unserem Schießplatze hatte man, was beim Militärdienst sonst so selten vorkommt, sich bemüht, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Auf der einen Seite befand sich, aus Rasen und Erde aufgeführt, das Modell einer Bastion nach Vauban, das als Ziel für die schweren Geschütze und leichten Mörser galt; daneben befand sich eine kleine Redoute, in welche man schwere Bomben warf und rechts und links von diesen Werken waren zwei Scheiben aufgestellt, jede sechs Fuß hoch und und an hundert Fuß lang, entsprechend der Ausdehnung eines Bataillos Infanterie.

(Forts. folgt.)

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfennige.

Taufen.

St. Maria. Den 27. August: d. Kfm. F. Jaruba S. — d. Schneidermstr. A. Nitschke S. — d. Gerichts-Scholzen G. Stenzel S. — 1 unehel. S. — d. Kürschner C. Märk T. — d. Maurerges. G. Klammeck T. — d. Tagarb. J. Patrias T. —

St. Dorothea. Den 27. August: d. Bäckerges. J. Schätzel T. — d. Krämer und Tischler J. Kurzer S. — d. Sattler A. Jach S. —

St. Adalbert. Den 27. August: 1 unehel. S. — Den 29.: 1 unehel. S. —

St. Corpus-Christi. Den 27. August: d. Schneider A. Reihnberger T. — d. Inwohner in Gr. Masselwitz J. Drechsler S. — d. Tagarb. in Herdain W. Hübner T. — Den 31. 1 unehel. S. —

St. Mauritius. Den 26. Aug.: d. Controlleur bei der Oberschlesischen Eisenbahn F. Gellner S. — Den 27.: d. Ritter-Gutsbesitzer A. Grafen von Skorzewski T. —

Trauungen.

St. Maria. Den 28. August: d. Kattundrucker C. Herrmann mit Igfr. M. Ziqon. — Den 29.: d. Dienstbrauer F. Bernhard mit Igfr. B. Petschoft. —

St. Corpus-Christi. Den 29. Aug.: d. herrschaftl. Kutscher F. Zukunft mit der Igfr. J. Schelenz. —

St. Mauritius Den 28. August: d. Lakkirer-Geh. C. Hänel mit J. Hohnau. —

Theater-Repertoir.

Sonnabend, den 2. Septbr. Zweites Gastspiel von Herrn Emil Devrient. Bei aufgehobenen Abonnement: **„Hamlet, Prinz von Dänemark."** Trauerspiel in 6 Akten von Shakespeare, übersetzt von Schlegel

Vermischte Anzeigen.

Zum Fleisch- u. Wurstausschieben auf Montag den 4. Septbr., ladet ergebenst ein

Melzern, Caffetiere im Blumengarten.

Nikolai-Straße Nr. 25, im Vorderhause 2 Stiegen hoch, bei einer ordnungsliebenden Wittwe sind Wohnungen für einzelne Personen zu haben.

Zu pachten wird gesucht

in der Stadt oder Vorstadt und zum 1. Oktober 1848 zu beziehen:

Eine Wein-, Bier-, oder Brandweinschank-Gelegenheit

oder ein dazu gut gelegenes Lokal, so wie auch ein, in der Mitte der Stadt liegendes, passendes Lokal zum Heu-, Stroh- und Hafer-Verkauf. Wer dergleichen Lokale abzulassen hat, beliebe seine Adresse in der Expedition dieses Blattes gefälligst abzugeben.

Eine große zweiarmige, messingene Oel-Lampe ist wegen Gas-Einrichtung billig zu verkaufen bei

Lersch & Richter, Ohlauerstraße, zur Kornecke.

Zwei neue Schreib-Sekretäre von Kirschbaumholz stehen zum Verkauf; im einzelnen so auch beide, an der Ohlauerstraße, Seitenbäudel Nr. 20.

Ein kleines Stübchen, monatliche Miethe c 2 Rthlr., ist sogleich zu vermiethen. Das Nähere darüber Neustadt, Kirchstraße Nr. 6, zwei Stiegen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.